

n

nicht wird sie erreicht durch Büssung und durch Spende, noch durch Opfer, noch durch irgendwelche Zeremonie. Durch alles dieses bin ich nicht in dieser Form zu schauen, die du jetzt gesehen hast. Nur wer hinwegzugehen weiss, frei von allen Veden, frei von aller Büssung, frei von allen Spenden, Opfern, frei von Zeremonie, und mich ganz allein verehrend mich im Auge haben kann, der kann so mich erkennen, der kann in solcher Form mich schauen, kann auch ganz eins werden mit mir. Wer so handelt, wie ich es ihm eingebe, Wer mich ehrt und liebt, wer die Welt nicht schtet und allen Wesen liebevoll ist, der kommt zu mir, o du mein Sohn aus Pandustamme."

Wir stehen vor einem Weltgeheimnis, von dem uns die Gita erzählt, dass es in bedeutungsvoller Weltenstunde der Menschheit verkündet worden ist, in jener bedeutungsvollen Weltenstunde, da das uns Blut gebundene alte Hellsehen aufhört, die Menschenseele neue Wege suchen musste zum Unendlichen, zum Unvergänglichen. So wird uns dieses Geheimnis vorgeführt, dass wir zugleich wahrnehmen alles das, was dem Menschen gefährlich werden kann, wenn er aus sich selber herausgeboren hat schauend sein eigenes Wesen. Fassen wir dieses tiefste menschliche und Weltengeheimnis, das spricht von unserer eigenen Wesenheit durch wahre Selbsterkenntnis, dann haben wir vor uns hingestellt das grösste Weltenrätsel. Wir dürfen es aber nur vor uns hinstellen, wenn wir es in Demut verehren können. Und kein Fassungsvermögen reicht aus, um an das Weltengeheimnis heranzukommen; dazu ist die richtige Empfindung notwendig. Keiner darf sich dem Weltengeheimnis nahen, das aus der Gita so spricht, der sich ihm nicht verehrend nahen kann. Dann erst haben wir es voll erfasst, wenn wir es so empfinden können.

4. Vortrag.

Alles ist bei den Paulusbriefen in bezug auf das Christentum so, wie es in der Bhagavad Gita ist in bezug auf die grossen Wahrheiten vom Freiwerden vom Werke, vom Sich-Herauslösen vom unmittelbar tätigen Leben zur Betrachtung der Dinge, zur Versenkung der Seele, zum Hinaufdringen der Seele in geistige Höhen, zur Reinigung der Seele, kurz, wenn wir im Sinne der Gita reden, zur Vereinigung mit Krischna. Doch darf man nicht küsserlich vergleichen, denn der macht etwas Ähnliches, wie jemand, der vor sich hat eine voll ausgewachsene Pflanze mit einer schönen Blüte, und daneben liegen hat einen Pflanzenkeim und der dann sagt: Wenn ich da vor mir habe die Pflanze, mit der voll ausgebildeten herrlichen Blüte, so ist diese doch etwas weit Schöneres als der unscheinbare, nichtssagende Pflanzenkeim. Und doch könnte die Sache eben so liegen, dass aus diesem Pflanzenkeim, einmal herauswechsen soll eine noch schönere Pflanze mit einer noch schöneren Blüte. In der Bhagavad Gita hat man etwas vor sich wie die allerreife Frucht, wie die Wunderschönste Ausgestaltung einer langen Menschheitsent-

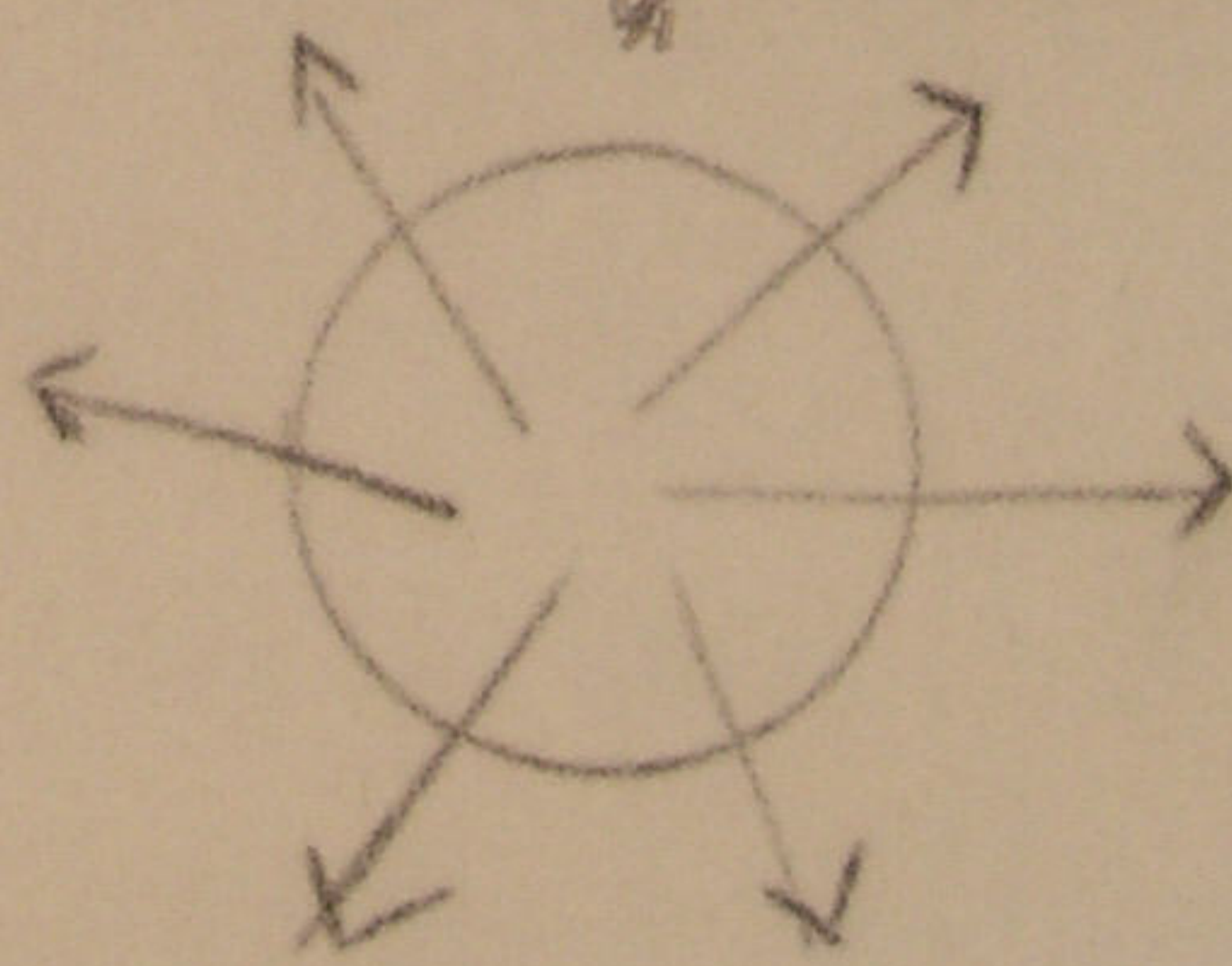
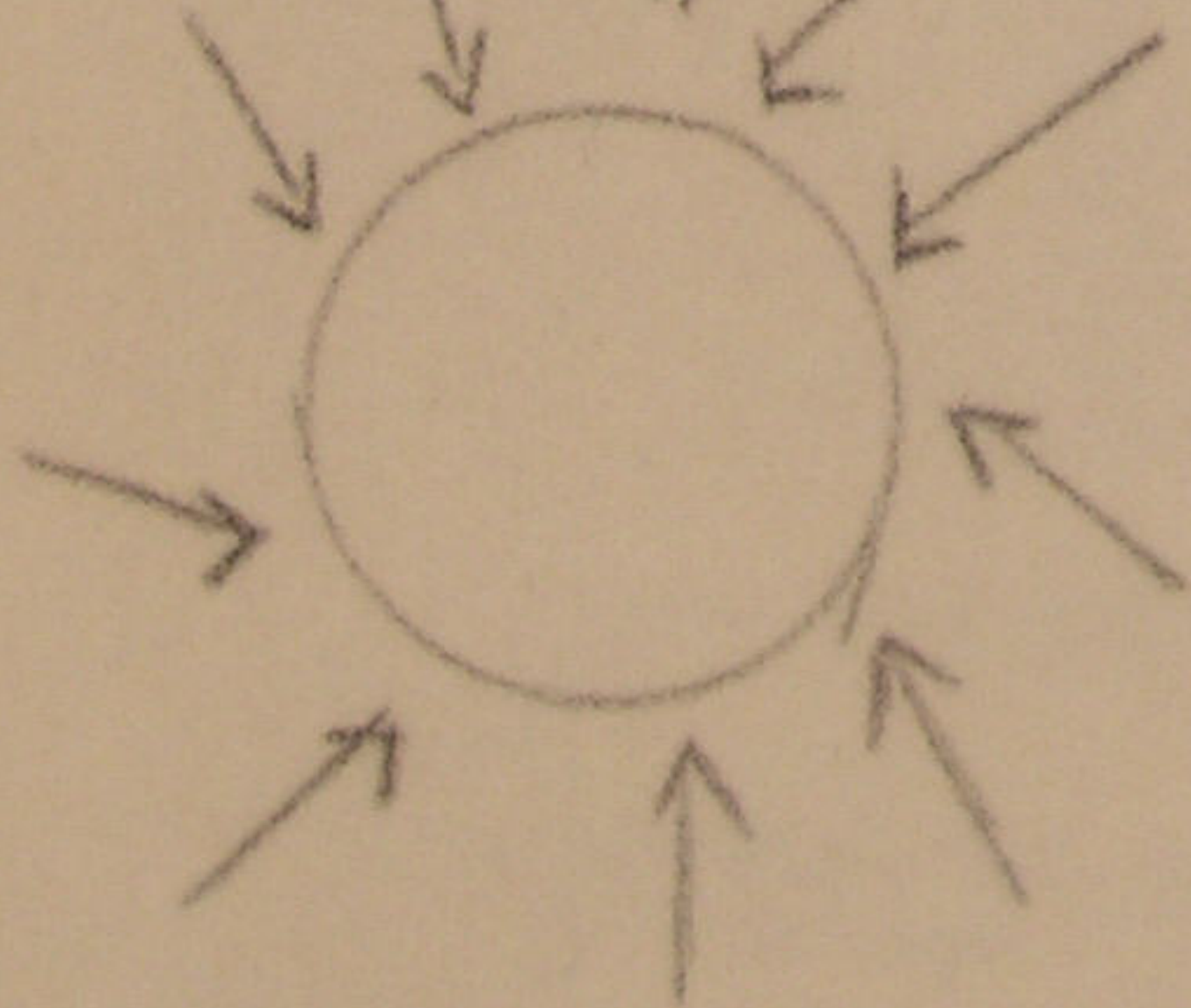
Verehrung gegenüber
der Gita-Schleimissen

Die Gita: eine
allerreife Frucht

wickelung, die durch Jahrtausende herangewachsen ist und endlich einen reifen, weisen und künstlerischen Ausdruck gefunden hat. In dem Paulusbriefen hat man vor sich den Keim von etwas völlig **Neuen**, das wachsen und immer mehr wachsen muss, und das man in seiner vollen Bedeutung nur auf sich wirken lassen kann, wenn man es eben als keimhaft betrachtet, und wenn man wie prophetisch im Auge hat dasjenige, was einmal daraus werden soll, wenn Jahrtausende und aber Jahrtausende der Entwicklung verfließen sein werden in die Zukunft hinein, und reifer geworden sein wird das, was keimhaft angelegt ist in den Paulusbriefen.

Christus und die menschliche Seele

In den Zeiten, in denen man sich schon mit der Betrachtung dem Christusimpulse nähert, in dem Jahrtausend vor dem Mysterium von Golgatha, bereitete sich dasjenige langsam vor, was dann geschehen sollte durch die Einfügung des Christusimpulses in die menschliche Seele; es bereitete sich namentlich in einer solchen Weise vor, wie sie uns in der Tat des Erischne ausgedrückt wird. Das, was nach dem Mysterium von Golgatha der Mensch in sich selber als den Christusimpuls zu suchen hatte, das er zu finden hatte im Sinne der Paulinischen Form: "Nicht ich, sondern der Christus in mir", das musste er vor dem Mysterium von Golgatha noch suchen, als ob es ihm aus den Weltenweiten wie eine Offenbarung hereinkäme. Und je weiter wir im Zeitenlauf zurückgehen, desto glanzvoller, desto impulsiver war die äussere Offenbarung. Man kann also sagen: In den Zeiten vor dem Mysterium von Golgatha ist eine gewisse Offenbarung an die Menschheit vorhanden, die so geschieht, wie wenn der Sonnenschein von aussen einen Gegenstand bestrahlt. So fiel auch das Licht der geistigen Sonne von aussen auf die Menschenseele und überleuchtet sie. Nach dem Mysterium von Golgatha können wir das, was in der Seele wirkt als Christusimpuls, also als das geistige Sonnenlicht, so vergleichen, dass wir sagen: es ist, wie wenn wir einen selbstleuchtenden Körper vor uns hätten, der sein Licht von innen ausstrahlt.

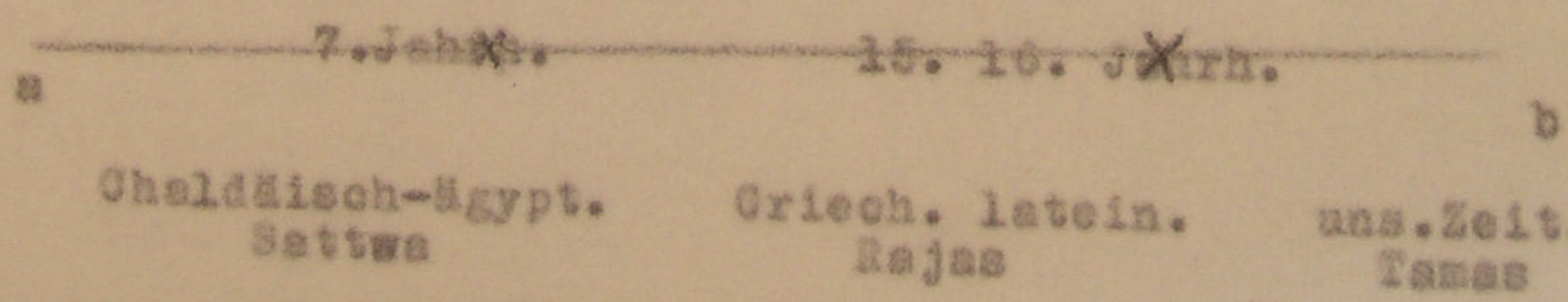


Wenn uns dieser Kreis 1. die menschliche Seele bedeutet, so können wir sagen: Das Geisteslicht strahlt von allen Seiten von aussen an die Seele heran. Dann kommt das Mysterium von Golgatha, und nach ihm hat die Seele in sich selber den Christusimpuls und strahlt aus sich heraus dasjenige, was in dem Christusimpuls enthalten ist. (Kreis 2.)

Wie eine Flamme die innerlich leuchtet und ihr Licht ausstrahlt, so erscheint uns die Seele nach dem Mysterium von Golgatha. Wie ein Tropfen, der von allen Seiten bestrahlt wird und in dieser Bestrahlung erglänzt, so erscheint sie uns vor dem Mysterium von Golgatha.

*Christus und die menschliche Entwicklung
(Vom Sattwa- zum Tamas-Zustand)*

Man versuche einmal heute, einen Menschen zu betrachten, womit er sich beschäftigen muss an unserem Wissen, an unserer Betätigung, und man versuche dagegenzustellen, wie verborgen im tiefsten Inneren, wie noch ein ganz schwach leuchtendes Flämmchen, der Christusimpuls, umhüllt von dem übrigen Seeleninhalt im Menschen waltet. Das ist gegen den vorchristlichen Zustand, der der Sattwazustand im Verhältnis des Geistes zur Seele ist, das ist der Tamaszustand. Das Mysterium von Golgatha verwandelt in bezug auf die Offenbarung des Geistes den Sattwa- in den Tamaszustand. Die Menschheit rückt dabei vor; aber sie tut einen tiefen Fall, nicht durch das Mysterium von Golgatha sondern durch sich. Das Mysterium von Golgatha macht die Flamme immer mehr und mehr wachsen, dass aber dieselbe nur als kleine Flamme in der Seele erscheint, nachdem vorher das gewaltige Licht von allen Seiten die Seele beschienen hat, das macht die fortschreitende, aber in die Finsternis immer mehr und mehr sich hineinsenkende Menschennatur. Also nicht das Mysterium von Golgatha ist schuld an dem Tamaszustand der menschlichen Seele im Verhältnis zum Geist, sondern durch dasselbe wird verursacht, dass aus dem Tamaszustand in ferner Zukunft wiederum ein Sattwazustand kommt, der jetzt von innen heraus angefaßt wird. Zwischen dem Sattwa- und dem Tamaszustand liegt der Rajaszustand im Sinne der Sankhya-Philosophie; dieser ist in bezug auf die Menschheitsentwicklung durch die Zeit charakterisiert, in die das Mysterium von Golgatha hineinfällt. Die Menschheit selber macht in bezug auf Geistesoffenbarung den Weg vom Licht in die Finsternis, vom Sattwa- in den Tamaszustand durch, gerade in den Jahrtausenden um das Mysterium von Golgatha herum. Wenn wir diese Evolution noch genauer ins Auge fassen wollen, dann können wir sagen: "Wenn wir die Zeit der Evolution der Menschheit durch die Linie a - - - b bezeichnen, in der Zeit bis etwa ins achte oder Siebente Jahrhundert vor dem Mysterium von Golgatha; da war alles in der menschlichen Kultur im Sattwazustand.



In diesem dritten Zeitalter war für alle diese Länder, sowohl für Ägypten wie für Chaldäa, aber auch für Indien, für alle diese Gebiete der Menschheitsentwicklung die Sache so, dass die Menschheit eben noch Reste alter hellenischer Kraft hatte; d. h. der Mensch sah die Umwelt nicht nur mit Hilfe seiner Sinne und des Verstandes, der an das Gehirn gebunden ist, sondern noch mit den Organen seines Ätherleibes, wenigstens in gewissen Zuständen, die

Frühere Erlebnisfähigkeiten
des Menschen

25/4

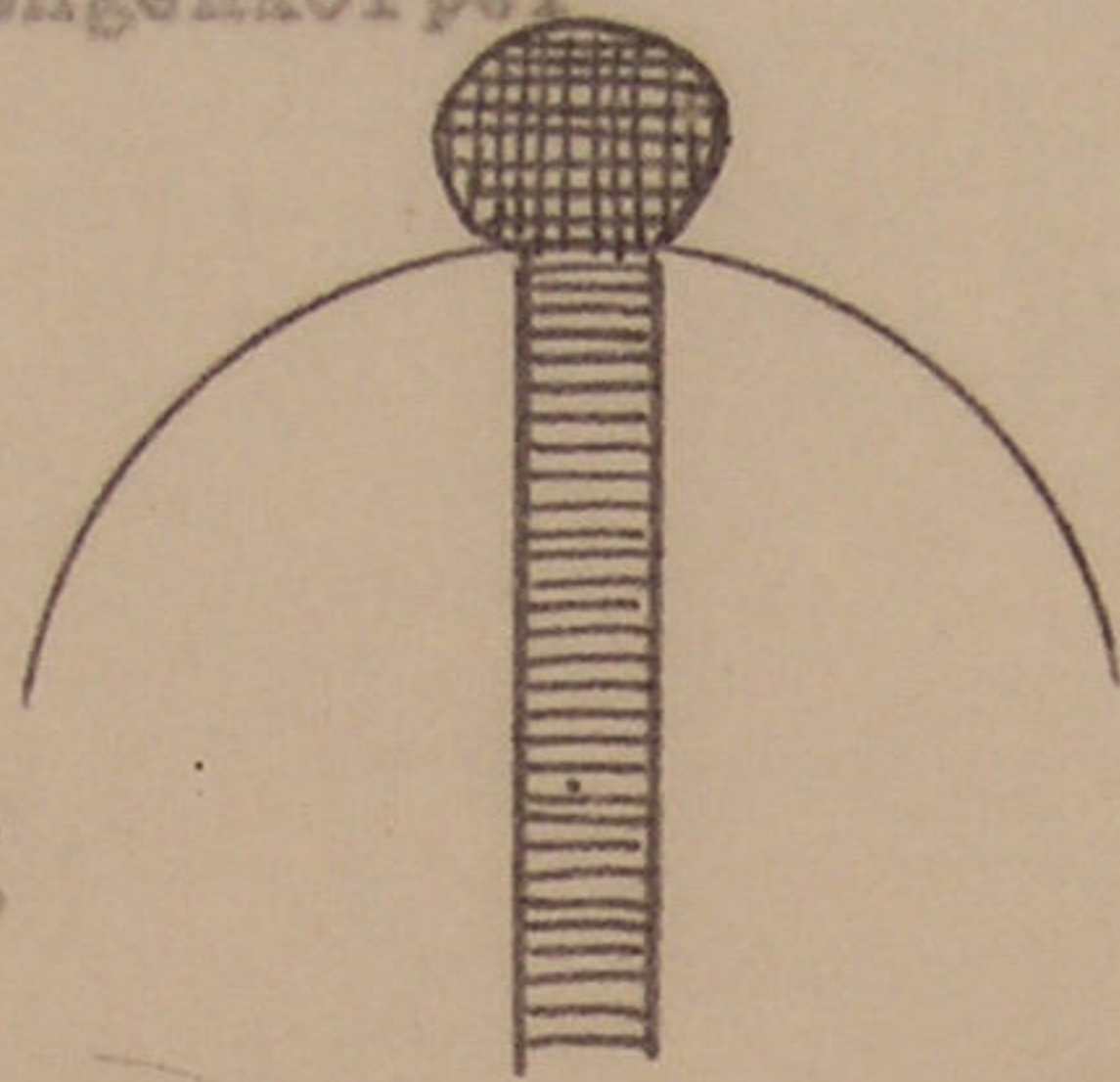
zwischen Schlafen und Wachen waren. Wenn wir uns einen Menschen jenes Zeitalters vorzustellen wollen, so dürfen wir das nicht anders, als dass wir durchaus sagen: Für jene Menschen war das Anschauen von Natur und Welt, wie wir es kennen, durch die Sinne und den Verstand, der an das Gehirn gebunden ist, nur e i n e r von den Zuständen, die sie erlebten; aber sie bildeten sich in denselben noch kein Wissen, da schauten sie gleichsam die Dinge nur an, und liessen sie wirken nebeneinander im Raum und nacheinander in der Zeit. Wenn sie zu einem Wissen kommen wollten, dann mussten sie in einen Zustand kommen, der bei ihnen nicht so wie in unserer Zeit künstlich, sondern natürlich, wie von selbst, eintrat, wo ihre tieferliegenden Kräfte, die ihres Ätherleibes in Wirksamkeit traten zur Erkenntnis. Und aus einer solchen ging auch noch alles das hervor, was uns als das wunderbare Wissen der Sankhya-Philosophie erschienen ist; und das was uns im Vedawissen überliefert ist. Der Mensch hatte sozusagen seinen Alltagszustand, wo er mit seinen Augen sah, mit seinen Ohren hörte, mit seinem gewöhnlichen Verstand die Dinge verfolgte; aber dieses alles verwendete er nur, um die äusseren praktischen Dinge zu verrichten. Er wäre garnicht darauf gekommen, diese Fähigkeit auch für Wissenschaft, für Erkenntnis zu verwenden. Wir können uns also den Menschen für diese alten Zeiten so vorstellen, dass er sozusagen seinen Alltagsleib hatte und innerhalb desselben seinen feineren, geistigen, seinen Sonntagsleib.

Im Erleben dieser ganzen Zustände war es so, dass der Mensch, wenn er in dem Erkennen durch seine tieferen Kräfte war, also in dem Erkennen, wo er sich z. B. die Sankhya-Philosophie ausbildete, dass er da nicht so fühlte, wie der heutige Mensch fühlt, der, wenn er Wissenschaft erwerben will, seinen Verstand anstrengen und mit seinem Kopf denken muss. Da fühlte er sich, wenn er sich Wissen erwarb, wie in seinem Ätherleib, der allerdings am wenigsten ausgeprägt war in dem, was heute physischer Kopf ist, sondern der in den anderen Teilen mehr ausgeprägt war; der Mensch dachte viel mehr mit den anderen Gliedern seines Ätherleibes. Der Ätherleib des Kopfes ist der schlechteste Teil. Aber der Mensch fühlte sozusagen, dass er mit seinem Ätherleibe dachte, dass er im Denken aus seinem physischen Leibe herausgehoben war. Aber er fühlte noch etwas in solchen Augenblicken der Wissensbildung; der Erkenntnisbildung: er fühlte, wie er eigentlich ein Ganzes mit der Erde war. Er hatte das Gefühl, wenn er seinen Alltagsleib auszog und seinen Sonntagsleib anzog, als ob Kräfte durch sein ganzes Wesen gingen, wie wenn Kräfte durch unsere Beine und Füsse gingen und dieselben uns mit der Erde so verbänden wie die Kräfte, die durch unsere Glieder gehen, sich mit unserem Leib verbinden. Der Mensch fing an, als ein Glied der Erde sich zu fühlen. Auf der einen Seite fühlte er, dass er dachte und wusste in seinem Ätherleibe, und auf der anderen Seite, dass er nicht mehr der abgesonderte Mensch war sondern ein Glied der Erde.

Der Mensch, der das erlebte in jenem alten Zeitalter,

Altes Erkennen durch
den Ätherleib (die Schlange) 25/4

der sagte: in mir ist die Schlange regsam geworden. Sein Wesen hat sich hineinverlängert in die Erde; seinen physischen Leib fühlte er nicht als das eigentlich Tätige; er fühlte sich so, wie wenn er einen Schlangensfortsatz in die Erde hineinverstrakte und der Kopf das wäre, was heraus-ragte aus der Erde. Und dieses Schlangenswesen, dieses fühlte er als das Denkende. Und aufzeichnen könnte man sein Wesen so, dass sein Ätherleib sich in die Erde hinein als Schlangenkörper



Neues Erkennen: der phys. Leib
(das Gehirn)
wird Denkorgan

verlängerte, und dass er, während er als physischer Mensch ausserhalb der Erde war, während des Erkennens und Wissens er in die Erde hineinragte und mit seinem Ätherleibe dachte. Die Schlange ist in mir tätig, sagte er; ich fühle mein Schlangenswesen. - Was musste geschehen, damit das neue Erkennen kam? Es musste nicht mehr möglich sein, dass es solche Augenblicke gab, wo der Mensch sein Wesen in die Erde hinein durch Beine und Füße hindurch verlängert fühlte. Und ausserdem musste das Gefühl im Ätherleibe erstirben und musste übergehen auf den physischen Kopf. Es ist ein guter Ausdruck für diesen Übergang, wenn man sagt: Man wird an den Füßen verwundet, aber man selber zertritt mit seinem Leibe der Schlange den Kopf, - d. h. es hört auf, die Schlange mit ihrem Kopf das Denkorgan zu sein. Der physische Körper, namentlich das physische Gehirn tötet die Schlange, aber sie rächt sich dafür, indem sie einem das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit der Erde entzieht. Sie beisst einen in die Ferse. In solchen Zeiten des Überganges von einer Form des Menschheitserlebens zur anderen, da befindet sich gleichsam das, was hineinragt aus der alten Epoche, mit demjenigen, was da kommt in der neuen Zeit, in einem Kampfe. Das Alte versteht das Neue nicht. Das Neue muss sich gegen das Alte wehren, muss sein Leben gegenüber dem Alten behaupten, die Vorfahren ragen noch mit ihren Eigenschaften in ihren Nachkommen herein aus dem alten Zeitalter. Die Vorfahren, die nicht das Neue mitgemacht haben. Es musste ein Held dasein, ein Führer der Menschheit, der zuerst in bedeutsamer Weise diesen Prozess des Tötens der Schlange, des Verwundetwerdens durch die Schlange darstellt und der zugleich sich aufbäumen musste gegen das, was ihm zwar verwandt ist, aber mit seinen Eigenschaften noch aus der alten Zeit in die neue hereingleuchtet. Die Menschheit muss so vorwärts kommen, dass das, was ganze Generationen erleben, zuerst einer in seiner starken Grösse zu erleben hat. Dieser Held war Krishna, und es wird uns dargestellt durch die morgen-

Krishna als
heldenhafter
Führer des
Neuen

Krishnas Bedeutung
als Führer zur
neuen Zeit

Indische Legende, in der er als ein Sohn der Götter hingestellt wird, als ein Sohn des Mahadeva und der Devaki, der unter Wandern in die Welt tritt, d. h. so, dass er etwas neues bringt, der die Menschen dahinbringt, dass sie im Alltagsleibe Wissen suchen und der den Sonntagsleib, d. h. die Schlange tötet; es erzählt die Legende wie das Krishnakind schon bei der Geburt von Wandern umgeben war und dass der Bruder der Mutter, Kansa, nach seinem Leben trachtete. Da haben wir das Hereinragen des Alten in den Oheim des Kindes, und der Krishna hat sich zu wehren, hat sich aufzulehnen gegen Kansa, den Bewahrer des alten Sattwazeitalters. Die Legende erzählt: die mächtige Schlange Kali umwand das Kind, dem es aber gelang, der Schlange den Kopf zu zertreten, dass sie ihn aber an der Ferse verwundete. Die Legende gibt unmittelbar einen okkulten Tatbestand wieder. Krishna ist der Held des untergehenden 3. nachatlantischen Zeitalters. Die Legende erzählt wiederum: Krishna trat am Ende des 3. Weltalters auf. Alles stimmt, wenn es verstanden wird. Krishna ist also derjenige, der das alte Erkennen tötet, der es zur Verfinsterung bringt. Es ist Krishna für die Welt der Töter der alten Sattwaerkenntnis, und zugleich, wie er uns am Ende der Gita entgegentritt, der Herr des Yoga, der wiederum in die Erkenntnis hinaufführen soll, die man verlassen hat.

Bild des Feigenbaums
in der Gita

Wir kommen in der Gita an eine Stelle, die für den heutigen Menschen recht unerklärlich sein muss, wo Krishna dem Arschuna offenbart, welches die Natur des Avayastabsumes ist, des Feigenbaumes, indem er ihm sagt, dass dieser Baum wurzelaufwärts und zweigebwärts ist, dass die einzelnen Blätter die des Vedabuches sind, die zusammen das Vedawissen geben. - Das eigene Gehirn wie auch das Rückenmark kann kein Mensch sehen. Diese Unmöglichkeit hört auf, sobald man den Ätherleib betrachtet. Da tritt ein neues Objekt auf, sobald man den Ätherleib betrachtet. Das eigene Nervensystem nimmt man wahr; doch nicht wie es der heutige Anatom wahrnimmt, sondern so, sieht es aus, dass man das Gefühl bekommt: Da bist in deiner Äthernatur. - Jetzt schaut man aufwärts und sieht, wie sich die Nerven, die in alle Organe gehen, nach oben im Gehirn zusammensammeln. Das gibt das Gefühl: das ist ein Baum, der nach oben seine Wurzeln hat, nach aufwärts gehend, und der seine Zweige in alle Glieder hinunterstreckt. Es wird aber nicht so klein empfunden wie wir sind innerhalb der Haut, sondern als mächtiger Weltenbaum.

Als das Geisteslicht so weit herabgestiegen war, dass das 4. nachatlantische Zeitalter herangekommen war, da war eine Art Wechselspiel, Wechselerhältnis, ein Rajasverhältnis zwischen dem Geist und dem Körperlich Seelenhaften. In dieses Zeitalter fiel das Mysterium von Golgatha hinein. Konnte man in diesem Zeitalter aus dem Sattwaerhältnis heraus schildern? Nein, denn man hätte das nicht geschildert, was gerade demselben gehörte. Wer aus dem Rajaszeitalter im richtigen Sinne schilderte, der musste es aus Rajas heraus tun, nicht aus der Abgeklärtheit, sondern aus dem Persönlichen, aus der Empörung über dies und jenes heraus. Und so schilderte Paulus aus dem

Blutwiederholung tötet
das alte Hellsche ab

Rajasverhältnis heraus, (Thessalonier- Korinther- Römer-
briefe.)

Das Hellschertum der alten Zeit war daran gebunden,
dass das Blut sozusagen innerhalb des Stammes blieb,
während die neue Zeit von Stammesvermischung, von Bluts-
mischung herrührt, wodurch das alte Hellsche abgetötet
wurde, und das neue Erkennen aufkam, das an den physi-
schen Leib gebunden ist. (Blut ist ein ganz besonderer Saft.)

5. Vortrag.

Die Lehren, wie sie uns in der Gita entgegentreten,
sind intime Lehren, die man einem einzelnen geben muss.-
Auch die Lehren Fichtes und Hegels sind rechte Geheim-
lehren.

Der Krischna-
weg ist für
eine
Seelenwanderer

Wenn wir den innersten Nerv des Wesens der Krischna-
lehre ins Auge fassen, so müssen wir sagen: das, was man
durch dieselbe erlebt, erlebt man für sich in strenger
Abgeschlossenheit der einzelnen Seele, und die Begegnung
mit Krischna kann man auch nur haben als einsamer See-
lenwanderer, wenn man den Weg wiederum zurückfindet zu
den Offenbarungen und Urerlebnissen der Menschheit. So
war es nicht bei der Offenbarung durch den Christusimpuls,
der von vornherein als ein solcher gedacht war, dass er
sich richtet an die ganze Menschheit. Es ist das Myster-
ium von Golgatha eine Gemeinsamkeitssache in allergrössten
Masse. Daher muss der Stil der Paulusbriefe, auch noch
von alledem absehen, was schon als Stil in der Gita waltet.

Der Christus-
impuls ist eine
Gemeinsam-
keitssache
(eine Art
neue Grup-
penseele der
Menschheit im
Entstehen)

Der Christusimpuls ist wiederum etwas wie eine neue
Gruppenseele der Menschheit, aber eine solche, die bewusst
von ihr gesucht wird. - Die Krischneschüler haben in sich
den gleichen Impuls entfacht, den ihnen der Herr des Yoga
erteilt hat. Im geistigen Leben gleicht einer dem anderen.
Diejenigen, die von dem Christusimpuls berührt worden sind,
sie sind entkörperert in der geistigen Welt ein jeder mit
seiner besonderen Individualität, mit seinen differenzier-
ten Geisteskräften. Daher kann auch in der geistigen Welt
der eine dieser Verrichtungen, und der andere jener obliegen.
Und der Anführer, derjenige, der in die Seele eines jeden
sich ergiesst, so individuell ein jeder auch sein mag,
ist Christus, der zugleich in der Seele eines jeden ist
und über alles schwebt.

Yoga ist: frei
werden von
Maja

Es gibt einen Grundunterschied zwischen dem, was das
morgenländische Denken noch leisten konnte und dem,
was uns gleich bei Paulus in so wunderbar klarer Weise
entgegentritt. Bei Krischna kommt alles darauf an, dass
der Mensch den Weg aus dem Formenwandel findet. Aber
das Prakriti bleibt draussen, wie etwas der Seele fremdes.
Alles Bestreben geht dahin innerhalb dieser orientalischen
Entwicklung, selbst innerhalb der orientalischen Ein-
weihung frei zu werden von dem materiellen Dasein, von
dem, was draussen ist; frei werden von Maja ist Yoga.
Die Seele dieses Menschen soll triumphieren über das,